

Achim Hoops

Das Innen des Außen

Aus: „ALBUM“, Textem Verlag Hamburg

Alle Bilder in diesem Buch sind am elektronischen Zeichentablett mit der Hand gezeichnet. Anstelle von Papier oder Leinwand ist der Monitor die Oberfläche zum Zeichnen. So wirkt es jedenfalls, wenn der mit der Hand geführte Stift ähnlich einem Bleistift oder einem Pinsel auf dem Bildschirm Linien und eingefärbte Flächen hinterlässt. Aber dieser elektronische Zeichenstift hinterlässt auf dem Monitor natürlich keine materiellen Spuren wie ein Bleistift auf Papier. Wenn die Arbeit beendet ist, verschwindet die Zeichnung als körperlose Bilddatei im digitalen Speicher und der Bildschirm ist wieder leer. Die elektronische Datei kann wieder als Bild sichtbar werden – je nach den Gegebenheiten in vielerlei Formaten und Medien, zum Beispiel abermals als vorübergehende Lichterscheinung auf dem Monitor eines Computers, auf einem Handy-Display oder als Projektion. Die Datei kann aber auch dazu verwendet werden, materielle Bildträger dauerhaft zu formen, zum Beispiel großformatige Plotter-Drucke oder, wie hier, Offset-Drucke in einem Buch. Die Bilddatei ist wie ein Geist und kann in viele Körper fahren.



Elektronisches Zeichentablett



Bibliothek der Hochschule für bildende Künste Hamburg, 2019

Die Motive für die in diesem Buch abgedruckten Zeichnungen stammen aus den Fernsehnachrichten. Screenshots von Nachrichtenfilmen sind die Vorlagen, die ich beim digitalen Zeichnen als Standbilder auf einem zweiten Monitor vor Augen habe. Jedoch ist mein gezeichnetes Bild keine Kopie der Vorlage. Mit der Hand und bewusst gestaltet, weicht es in vielen Elementen davon ab. Es kann aber ein der Vorlage ähnliches, vielleicht sogar ein sprechend ähnliches Bild davon sein.

Ähnlichkeiten sind wichtig. Die meisten Dinge, die wir im Laufe eines Tages sehen, sehen wir niemals wieder, ebenso wenig wie die meisten Menschen, die uns begegnen und die unzähligen Bilder auf den vielen Displays. Auch was dauert oder sich wiederholt, verändert sich und bleibt nicht, wie es war. Aber wäre uns dies fortwährend bewusst und verhielten wir uns stets so, als hätten wir die Dinge in unserer Umgebung so noch nie gesehen, wären wir heillos überfordert.

Stattdessen, um es ausreichend schnell zu identifizieren und zu erklären, neigen wir unwillkürlich dazu, in allem, was momentan vor uns auftaucht, eine grundsätzliche Ähnlichkeit zu etwas bereits Vertrautem zu suchen. Unsere Wahrnehmung ist so strukturiert, dass uns dies so gut wie immer gelingt. So wird die

Herausforderung durch unbekannte Dinge auf ein zuträgliches Maß reduziert. Das Neue und Unbekannte kann nicht gänzlich rätselhaft sein, wenn es uns an etwas erinnert, wenn es also ungefähr einem Bild ähnelt, das in unserer Vorstellung schon vorhanden ist. Das Neue wird so zu einer Variante des schon Bekannten. Das innere Bild erscheint dann fast wie ein Vorbild.

Jedem ist klar, dass Zeichnungen, Gemälde, Fotos und Videos nicht der abgebildete Gegenstand sind. Es werden keine materiellen Spuren oder Reliquien vorgeführt, sondern Konstellationen von Elementen aus ganz anderem Stoff, welche lediglich eine visuelle Ähnlichkeit mit dem Abgebildeten haben. In ihnen können wir etwas stellvertretend anschauen. Obwohl nicht vorhanden, ist es doch sichtbar und für uns gegenwärtig. Dafür muss es aber im Bild nicht ganz genauso aussehen wie in Wirklichkeit, was auch unmöglich wäre. Im Gegenteil, eine Ähnlichkeit wahrzunehmen bedeutet ja gerade, dass man etwas wiedererkennt, auch wenn es nicht gleich aussieht. Nur deshalb können wir in Bildern überhaupt etwas erkennen. Die Fähigkeit dazu trainieren wir täglich, wenn wir Personen und Dinge in veränderlichen Zuständen und wechselnden Umgebungen identifizieren, indem wir sie mit erinnerten Eindrücken vergleichen. Ein Bild kann umso

anschaulicher wirken, je mehr es darauf angelegt ist, wie ein Erinnerungsbild statt vieler Details so etwas wie den charakteristischen Gesamteindruck wiederzugeben. Dafür kann es besonders einprägsam oder bedeutsam erscheinende Merkmale des Abgebildeten verstärken und herausheben; es kann in der Darstellung sich ganz auf diese beschränken, indem es scheinbar Unwesentliches und Zufälliges gar nicht erst zeigt. Das heißt, dass ein Bild, das sein Motiv richtig und angemessen darzustellen scheint, es nicht nur abbildet, sondern stets auch interpretiert und zwangsläufig mit Bedeutung versieht.

Wenn sich auch immer zu allem, was wir gerade vor Augen haben, unwillkürlich ein inneres Bild einstellt und unsere Deutung beeinflusst, so sind äußere Bilder wie Gemälde oder Fotografien genau für diesen Vorgang gemacht. Sie wollen ihn provozieren und verstärken. Beispielsweise beim Betrachten von Nachrichtenbildern erkennen wir das jeweils abgebildete Motiv, aber wir erinnern ebenso auch viele visuell verwandte Bilder, die wir schon gesehen haben. Gerade in den »News«, die ja aktuelle und einmalige Ereignisse zum Gegenstand haben, fällt auf, wie sehr sich die Bilder immer wieder ähneln. Es entsteht der Eindruck, es geschähe zwar nicht immer dasselbe, aber fast immer das Gleiche. Eine



Galerie im Marstall, Ahrensburg 2018



Ähnlichkeit zwischen Bildern muss aber nicht unbedingt aus einer Gleichartigkeit der Gegenstände entstehen, die in ihnen abgebildet sind. Als »nur« visuelle Konstellationen können Bilder einander ähnlich gemacht werden, auch wenn die darauf abgebildeten Gegenstände sehr verschieden sind. Ihre Ähnlichkeit kann unwillkürlich oder bewusst mit ästhetischen Mitteln herbeigeführt worden sein. Es werden dann in unserem Arsenal erinnerter Bilder die Eigenschaften und Bedeutungen verschiedenster Gegenstände miteinander verbunden. Solche Bilder vermitteln sehr stark auch Deutungen und Interpretationen des Sichtbaren, also Ansichten in doppeltem Sinne. Sind sie visuell einprägsam formuliert, und trifft diese Formulierung viele Menschen in ihren Urteilen und Überzeugungen, können sie zu einem häufig verwendeten Schema werden und in vielen Variationen ein langes Leben führen, sowohl in der Bilderwelt wie auch in der Vorstellungswelt und Fantasie der Menschen.



Digitale Zeichnung, 2014



Deutsches Fernsehen *Nachtmagazin*, 2014

Für die links abgebildete digitale Zeichnung aus dem Jahr 2014 diente mir ein Nachrichtensbild des deutschen Fernsehens als Vorlage. Die Nachricht betraf ein Vorkommnis im Syrischen Bürgerkrieg. Von dem Ereignis selbst ist im Video nichts mehr zu sehen. Es hat bereits stattgefunden und die Kamera kann nur noch den Schauplatz filmen. Die geometrischen Schattenflächen des Motivs sind prägnant. Sie geben dem scheinbar dokumentarischen und eigentlich ereignislosen Videobild eine sehr große Ähnlichkeit mit einem bekannten dramatischen Bildmotiv aus der Hollywoodproduktion, nämlich der unbelebt in der Sonne liegenden Straße als Szenerie für einen Showdown. Die einprägsamste ikonische Formulierung dieses Motivs lieferte im Jahre 1952 der Western *High Noon*. Diese Bildformel war so eindrücklich und erfolgreich, dass in der westlichen Welt alle ähnlichen Bilder bis heute die Vorstellung eines Showdowns wachrufen können.



Filmstill, Hollywood 1952



Gemälde, Venedig 18. Jahrhundert

Ein Gemälde aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt den Markusplatz in Venedig als ganz ähnliches Motiv: stark symmetrisch wirkender Bildaufbau, helles Licht einer hochstehenden Sonne, gegenüberliegende Häuserfronten, scharfe Schlagschatten auf der leeren Fläche, dazwischen Menschen zu Fuß. Dennoch wirkt das Bild alles andere als dramatisch aufgeladen. Das Gemälde soll lediglich die Anlage des Platzes möglichst einprägsam wiedergeben und dadurch dem Zweck als quasi touristisches Andenkenbild gerecht werden. Es wählt dafür einen erhöhten Blickpunkt und stellt so den Platz als weite Fläche dar, belebt durch eine größere Anzahl klein wirkender menschlicher Figuren. Aus dieser Blickrichtung können die venezianischen Flaneure, anders als der einsam aufragende Cowboy in Hollywood, weder bedrohlich noch bedroht wirken. Als Vedute hat das Gemälde wörtlich und auch in übertragendem Sinne eine andere Perspektive als das Filmbild aus Hollywood, die Fantasie eines Showdowns wird durch das alte Bild nicht geweckt. Wohl aber durch neuere. —

Literatur

Hans-Georg Gadamer: *Wahrheit und Methode – Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, J. C. B. Mohr, Tübingen 1990

Sigmund Freud: *Abriss der Psychoanalyse*, Fischer, Frankfurt am Main 1969

Marie-José Mondzain: *Bild, Ikone, Ökonomie – Die Byzantinischen Quellen des zeitgenössischen Imaginären*, Diaphanes, Zürich 2011

Fritz W. Kramer: *Kunst im Ritual – ethnografische Erkundungen zur Ästhetik*, Dietrich Reimer, Berlin 2014

Walter Benjamin: »Kleine Geschichte der Fotografie«, in: *Aura und Reflexion – Schriften zur Kunsttheorie und Ästhetik*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2007

Roland Barthes: *Die helle Kammer – Bemerkungen zur Photographie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 2012

Roland Barthes: *Mythen des Alltags*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 2013

Susan Sontag: *Über Fotografie*, Fischer, Frankfurt am Main 2016

Gottfried Boehm (Hg.): *Was ist ein Bild?*, mit Aufsätzen von J. Lacan, H.-G. Gadamer, B. Jonas, A. C. Danto, M. Schapiro u. a., Wilhelm Fink, München 1994

Hans Belting: *Bild – Anthropologie*, Wilhelm Fink, München 2001

Hans Belting: *Das Ende der Kunstgeschichte*, C. H. Beck, München 1995

Helmuth Lethen: *Der Schatten des Fotografen – Bilder und ihre Wirklichkeit*, Rowohlt, Berlin 2014

Otto Karl Werckmeister: »Der Medusa-Effekt – Politische Bildstrategien seit dem 11. September 2001«, *form + zweck*, Berlin 2005

Wolfgang Ullrich: *Bilder auf Weltreise – Eine Globalisierungskritik*, Wagenbach, Berlin 2006